

Conrad Ferdinand Meyer – *Die Füße im Feuer*

Da: *Gedichte* (1892)

Genere: lirica - ballata

Come molti suoi contemporanei C.F. Meyer è affascinato da quella forma poetica che L. Uhland e altri rappresentanti della *Schwäbische Schule* hanno diffuso nell'epoca del *Biedermeier*: la ballata. Dal punto di vista tematico l'interesse dei poeti si sposta ora dalla *Schauerballade* (ballata dell'orrido) di reminiscenza inglese a una ballata che si focalizza generalmente su gesta eroiche o umane di un'unica figura – come *Die Brücke am Tay* e *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* di Fontane – o su avvenimenti di carattere storico – come fa Meyer in *Bettlerballade*, *Der gleitende Purpur* o *Die Füße im Feuer*.

In quest'ultima, del 1882, pubblicata in *Gedichte* (Poesie), raccolta cui Meyer deve la sua fama di poeta, lo sguardo dell'autore si volge alla persecuzione degli ugonotti, che gli serve da spunto per rappresentare il tema più generale del conflitto per la giusta decisione e per innalzare così le vicende a simbolo, idealizzandole. La ballata, che, come le novelle di Meyer, presenta una struttura a cornice, narra di un corriere del re di Francia che cerca riparo dal maltempo in un castello. Durante la notte si rende conto di essere stato accolto da una famiglia di ugonotti che il re aveva fatto perseguitare; capisce inoltre di essere stato proprio lui a uccidere la moglie del signore che vive nella fortezza. Questi, nonostante riconosca l'omicida della compagna, non si fa giustizia da sé, lasciando il compito della vendetta a Dio.

L'immagine dei «piedi nel fuoco», più volte ripresa nel testo, ricorda al corriere la tortura inflitta alla donna («Zwei Füße zucken in Glut»), creando in lui uno stato di profonda angoscia. Dal punto di vista strutturale il componimento presenta strofe di lunghezza variabile; il ritmo incalzante tipico della ballata è qui affidato all'uso del ritmo giambico impeccabilmente regolare, di forti cesure all'interno del verso, di ripetizioni e di figure di suono quali assonanze e onomatopoeie.

Moira Paleari

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm
 Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Ross
 Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
 Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell
 Und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann ...

– »Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
Nach Nîmes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!«
– »Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmerts mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich Sorge für dein Tier!«
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild ...
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebendigen Brand. Er brütet, gafft ...
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal ...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiss. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt ...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
– »Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sinds ... Auf einer Hugenottenjagd ...
Ein fein, halsstarrig Weib ... »Wo steckt der Junker? Sprich!«
Sie schweigt. »Bekenn!« Sie schweigt. »Gib ihn heraus!« Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerze das Geschöpf ...
Die nackten Füße pack ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut ... »Gib ihn heraus!« ... Sie schweigt ...
Sie windet sich ... Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hiess dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.« –
Eintritt der Edelmann. »Du träumst! Zu Tische, Gast ...«

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerissnen Augen an –
Den Becher füllt und übergiesst er, stürzt den Trunk,
Springt auf: »Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd bin ich wie ein Hund!« Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr ...
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht ... Dröhnt hier ein Tritt? Schleicht dort ein Schritt? ...
Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draussen plätschert Regenflut.

Er träumt. »Gesteh!« Sie schweigt. »Gib ihn heraus!« Sie schweigt.
Er zerzt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt ...
– »Erwach! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!«
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr – ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad,
Die frühesten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedselge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrten Engel heim von einer nächtgen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräftigen Erdgeruch,
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug,
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: »Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wisst, dass ich dem grössten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehn!« Der andre spricht:
»Du sagsts! Dem grössten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer ... Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst ... Mein ist die Rache, redet Gott.«